Morgen-Ausgabe
No. 603 — 59. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Zweites Beiblatt
Sonntag, 24. Dezember 1911

Lokales

Weihnachtsfülle.

Es ist eine uralte Erfahrung, daß die Zahl der Feste und Feiertage eines Volkes im umgekehrten Verhältnis zu seinem Wohlstande und seiner Gesittung steht. Je mehr Feiertage, desto weniger Reichtum und Bildung. Ruhe und Freudentage sind zur Erholung unbedingt notwendig, aber nur in beschränktem Maße. Die Arbeit macht ein Volk wie den einzelnen groß und glücklich; der Müßiggang ist, wie das Sprichwort mit Recht sagt, aller Laster Anfang; er trägt seine Anhänger nicht empor, er läßt sie sinken. In den finstersten und verwildertsten Zeiten feierte man Feste mehrere Wochen lang. Mit der Zunahme der Aufklärung ging eine Abnahme der Feiertage Hand in Hand. Der dritte Feiertag ist bei uns staatlich nicht mehr anerkannt. Andere hochentwickelte Länder, Frankreich zum Beispiel, kennen auch einen „zweiten" Feiertag, das heißt einen staatlich anerkannten, nicht. Die großen Feste, Weihnachten, Ostern und Pfingsten bestehen dort nur aus einem Feiertag und da dieser Feiertag bei Ostern und Pfingsten stets, bei Weihnachten ab und zu auf einen Sonntag fällt, so haben dort die drei großen Feste nur wenige Feiertage im Gefolge. Uns bringen die drei großen Feste jährlich mindestens drei Feiertage mehr und wenn beide Weihnachtsfeiertage auf Wochentage fallen, so sind es ihrer sogar vier. Ob wir uns dazu beglückwünschen sollen, mag dahingestellt bleiben. Gar mancher reg- und strebsame Bürgersmann pflegt, namentlich wenn die Zeiten zum Festefeiern nicht angetan sind, in den Stoßseufzer auszubrechen: „Wenn nur erst die Feiertage wieder vorüber wären!" Aber wir haben diese Feiertage und wir wünschen jedem, daß er sich ihrer freuen möge.

In diesem Jahre ist uns wieder einmal, da der Weihnachtsabend auf einen Sonntag fällt, eine besondere Weihnachtsfülle beschieden, denn wir haben drei Feiertage hintereinander und für diejenigen, die auch einen „dritten" Feiertag nicht nur im Worte, sondern auch in der Tat kennen, umfaßt Weihnachten diesmal sogar vier Feiertage. Genauer betrachtet, ist es aber mit dieser Festesfülle nicht so arg. Der Weihnachtsabend, das heißt der Abend des 24. Dezember, wird gefeiert, auch wenn der 24. ein Wochentag ist, und der übrige Teil dieses Tages ist allerhand Besorgungen gewidmet, auch wenn der 24. ein Sonntag ist. Als Sonntag weder noch als Wochentag zählt der 24. Dezember für voll. Trotzdem schwelgen manche in der Vorstellung des weihnachtlichen Dreiklanges. Derselbe Dreiklang ergibt sich aber auch, wenn der sogenannte „dritte" Weihnachtsfeiertag auf einen Sonntag fällt. Dieser Dreiklang ist voller als der andere, denn in diesem Falle zählt der „dritte" Feiertag unbedingt voll; er muß gefeiert werden. Der Sonntag dagegen, auf den der Weihnachtsabend fällt, ist zum größten Teile werktäglichem Verkehr eingeräumt. Feiertagsfreuden kommen aber auch bei diesem Dreiklange nicht ganz auf ihre Rechnung, denn in dem einen wie in dem anderen Falle geht ihnen ein Sonntag „flöten". Vom Standpunkte des wahrhaften Feierns aus ist es am besten, wenn Weihnachten in die Mitte der Woche fällt. Alsdann hat man die Sonntage unverkürzt und die Feiertage obendrein. Das für Feiertagsfreunde peinliche Gegenstück dazu ereignet sich, wenn der erste Weihnachtsfeiertag auf einen Sonntag fällt, denn alsdann verliert man völlig nicht nur diesen Sonntag, sondern auch den nächsten, da Neujahr in diesem Falle ebenfalls auf einen Sonntag trifft. Stellt aber der erwähnte weihnachtliche Dreiklang auch nicht das höchste im Festefeiern dar, so besticht er doch durch seine Dreiheit. Drei Feiertage hintereinander, das ist schon etwas im Ganzen.

Wenn es keinen 29. Februar gäbe, würde uns der weihnachtliche Dreiklang alle sieben Jahre zweimal ertönen; einmal in Moll, der Weihnachtsabend am Sonntag, das anderd Mal in Dur, der „dritte" Feiertag am Sonntag. Ohne den Schalttag würde jeder Monatstag in sieben Jahren vom Sonntag zum Sonnabend heruntergleiten. Der Schalttag aber erweitert diesen Kreis erheblich. Allerdings befinden wir uns gegenwärtig in einem Abschnitt weihnachtlicher Fülle. In den vierzehn Jahren von 1903 bis 1916 kommen auf acht Jahre mit je zwei Weihnachtstagen sechs Jahre mit je dreien. Dagegen wird es in den vierzehn Jahren von 1917 bis 1930 nur zweimal drei Weihnachtstage, aber zwölfmal nur deren zwei geben. Ueber Weihnachtstage haben wir uns also gegenwärtig nicht zu beklagen. Die Hauptsache bleibt, ob sie auch weihnachtlich sind, ob sie allen die Festesfreude bescheren, die man in diesen Tagen erhofft. Möchten sie niemanden ganz enttäuschen, möchten sie jeden wenigstens etwas Angenehmes bringen! Mit einem Wort: Vergnügte Feiertage!

Generalstaatsanwalt Isenbiel †. Der „Schlesischen Zeitung" zufolge ist der frühere Generalstaatsanwalt, Geheimer Oberjustizrat Dr. Hugo Isenbiel, gestern vormittag in Obernigk bei Breslau gestorben.

Besitzwechsel im Bankenviertel. Das Grundstück Mauerstraße 53, etwa 70 Quadratruten groß, bisher der Firma Leopold Loewy jun. Nachfolger gehörig, ist in den Besitz des Bankhauses von der Heydt u. Co. übergegangen.

Ein neues Sparkassengebäude. Der Rixdorfer Magistrat hat gestern beschlossen, ein eigenes Sparkassengebäude auf dem der Stadt gehörigen Grundstück an der Ecke Berliner- und Münchener Straße zu erbauen. Durch das Grundstück wird eine Privatstraße führen, und die Restgrundstücke zu beiden Seiten sollen zum Verkauf gestellt werden.

Großfeuer in Wilmersdorf. In der Holsteinischenstraße 45a brach gestern abend kurz nach 10 Uhr ein großer Dachstuhlbrand aus. Bei Ankunft der Wilmersdorfer Feuerwehr, die in ganzer Stärke anrückte, stand der Dachstuhl des Seitenflügels in Flammen. Brandinspektor Dannehl ließ sofort mit mehreren Schlauchleitungen Wasser geben, doch konnte nicht verhindert werden, daß der Dachstuhl vernichtet wurde. Die Ursache des Feuers ist nicht ermittelt.

Fahrt des neuen „P 3" von Bitterfeld nach Berlin. Das neue, von der Militärbehörde bei der Luftschiffbaugesellschaft in Bitterfeld bestellte Parsevalluftschiff, das den Namen „P 3" führt, hat gestern nachmittag die Luftreise von Bitterfeld nach der großen Ballonhalle des Luftschifferbataillons zu Reinickendorf angetreten. Das Luftschiff befand sich um 1 Uhr 50 Minuten über Jüterbog und gelangte um 4 Uhr nach Trebbin, wo es des dichten Nebels wegen landen mußte. Die Landung erfolgte ordnungsgemäß. Mit Hilfe der Trebbiner Feuerwehr wurde es verankert und wird bis heute früh dort liegen bleiben. Die Führung des Luftschiffes hatte Oberleutnant Stelling mit dem Oberingenieur Kiefer und dem Ingenieur Schubert. Hauptmann v. Kehler hat sich sofort nach Trebbin begeben. Das Luftschiff, das übrigens von der Militärbehörde noch nicht abgenommen ist und erst in Berlin seiner Abnahmeprüfung unterworfen werden wird, ist das größte der bis jetzt fertiggestellten Parsevalluftschiffe. Zu seiner Füllung sind 10 000 Kubikmeter Wasserstoffgas nötig. Es ist mit zwei Körtingmotoren von je 200 Pferdekräften und mit zwei Propellern ausgerüstet.

Liebestragödie im Tiergarten.

Mord und Selbstmord.

Eine erschütternde Liebestragödie hat sich gestern in den Abendstunden im Tiergarten abgespielt. In der Nähe der Großen Querallee erschoß der 22 Jahre alte Kellner Paul Ostrowski die 25 Jahre alte Buffetnamsell Olga Lohse und tötete sich dann selbst durch einen Schuß in die Schläfe. Die Ursache der Tragödie ist noch nicht völlig aufgeklärt, doch scheint der Kellner die Tat verübt zu haben, weil er von der Mamsell, mit der er seit längerer Zeit ein Liebesverhältnis unterhielt, plötzlich abgewiesen wurde. Im einzelnen gehen uns hierzu folgende Mitteilungen zu:

In einem Hotel im Westen Berlins war seit über einem Jahr die Mamsell Olga Lohse beschäftigt. Das Mädchen zeigte sich sehr wirtschaftlich und sparsam und war auch in ihrem Wesen so freundlich, daß es sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. In demselben Hotel war der Kellner Paul Ostrowski angestellt, der in den letzten Monaten mit der Mamsell eine Liebelei angefangen hatte. Es kam schließlich so weit, daß der Inhaber des Hotels davon hörte und sich dahin äußerte, einer von dem Liebespaar, das Mädchen oder der Kellner, müsse die Stellung verlassen. Da aber niemand kündigte, wurde der Kellner von dem Hotelier entlassen. Trotzdem bestand das Liebesverhältnis weiter. Das Mädchen und der Kellner trafen sich heimlich und gingen nach wie vor zusammen aus. Die Mamsell stand aber noch zu einem anderen Herrn, der in Hannover wohnt, in Beziehung, und wollte sich heute, am Heiligabend, mit diesem verloben. Hiervon hat vermutlich der Kellner Kenntnis erhalten. Gestern nachmittag sandte er der Mamsell einen Eilbrief und bestellte sie gegen 5 Uhr nach dem Tiergarten. Das Mädchen lachte über den Inhalt des Briefes und ging auch wohlgemut aus dem Hotel ohne Wissen des Besitzers fort. Das Paar traf sich am Kemperplatz und unternahm zunächst einen Spaziergang durch den Tiergarten. Da das Mädchen nur eine Stunde Zeit hatte, wollte es sich kurz nach 6 Uhr von dem Geliebten trennen. Anscheinend hat nun der Kellner die Mamsell überredet, in einer Droschke zurückzufahren. Das ahnungslose Mädchen bestieg mit Ostrowski eine Droschke, und als diese an der großen Querallee im Tiergarten vorüberfuhr, krachten im Innern plötzlich zwei Schüsse. Der Kutscher hielt sofort an, um zu sehen, was geschehen sei. Er fand beide Personen schwer verletzt vor. Auf dem Boden der Droschke lag ein rauchender Revolver. Hinzueilende Schutzleute und Spaziergänger holten sofort einen Arzt, der bei dem Mann aber nur noch den Tod feststellen konnte. Das Mädchen gab noch schwache Lebenszeichen von sich und wurde nach der Charité gebracht. Hier starb aber auch sie kurze Zeit nach der Einlieferung. Die Kugel hatte den Kopf vollständig durchbohrt. Eine Schwester der Verstorbenen, die gleichfalls Mamsell in einem anderen Hotel ist, erhielt die traurige Nachricht gerade, als sie einer Weihnachtsfeier beiwohnte. Die Feier wurde darauf sofort abgebrochen. Die beiden Leichen wurden von der Polizei beschlagnahmt.

Ein zehnjähriger Knabe als Brandstifter. In Boyhagen-Rummelsburg wütete gestern im Hause Goethestraße 16 des Eigentümers Plaschna ein größerer Dachstuhlbrand. Der Urheber des Brandes war ein zehnjähriger Knabe, der auf dem Boden seiner Eltern mit Streichhölzern spielte und Hobelspäne in Brand setzte. Anfangs versuchten Hausbewohner das Feuer zu löschen, doch alle Mühe war vergeblich. Als die Feuerwehr erschien, stand der Dachstuhl des Hauses bereits in großer Ausdehnung in Flammen. Die Wehr, die mit drei Fahrzeugen erschienen war, griff sofort mit drei Schlauchleitungen an. Erst nach zweistündiger Tätigkeit war die Gewalt des Feuers gebrochen.

Blutvergiftung durch Spinngewebe. Der alte Aberglaube, daß durch das Auflegen von Spinngewebe Wunden geheilt oder Blutungen gestillt werden, ist der Waschfrau Müller aus Reinickendorf verhängnisvoll geworden. Frau M. hatte sich eine Schnittwunde an der linken Hand zugezogen und auf die Verletzung Spinngewebe aufgelegt, um ein schnelles Schließen der Wunde herbeizuführen. Schon nach wenigen Stunden war die Hand angeschwollen und am nächsten Tage erstreckte sich die Schwellung auf den ganzen linken Arm bis zum Schulterblatt. Die Frau litt heftige Schmerzen, so daß ein Arzt hinzugezogen werden mußte. Dieser stellte eine schwere Blutvergiftung fest und ordnete die Ueberführung der Frau nach dem Krankenhause an. Dort wird wahrscheinlich der Arm amputiert werden müssen.

Einen Revolveranschlag auf seinen Schwager machte, wie erst jetzt bekannt wird, in der Nacht zum vergangenen Mittwoch der 17 Jahre alte Hausdiener Franz Conieczny aus der Stromstraße 6/7. Der Hausdiener wohnte dort bei seiner Schwester, die mit dem 34 Jahre alten Heizer Lemmermann verheiratet ist. Wenn Conieczny keine Stellung hatte, wurde er von seiner Schwester unterstützt. Seit zehn Wochen hatte er wieder keine Arbeit. Trotzdem er wegen eines Unfalles Krankengeld bezog und seine Schwester ihm noch beisteuerte, kam er mit dem Gelde nicht aus. Als er am Dienstag beauftragt wurde, für seine Schwester etwas einzuholen und dafür eine Mark mitbekam, kehrte er nach einer Weile zurück und sagte, er habe das Geld verloren. Als ihm Vorwürfe gemacht wurden, verließ er die Wohnung und kehrte nicht wieder in diese zurück. Der nach Aussagen seiner Schwester nicht ganz zurechnungsfähige Bursche ging nun hin, kaufte sich für sein Krankengeld einen Revolver und lauerte seinem Schwager, der in der Dampfmühle von F. W. Stärke in der Stromstraße 1—2 beschäftigt ist, vor dem Tore auf. Als dieser gegen 11½ Uhr abends seine Arbeitsstelle verließ, fnallte plötzlich ein Schuß, eine Kugel sauste an seinem Kopfe vorbei und schlug in das Mauerwerk des Torweges ein. Der Erschrockene sah sich nach dem Täter um und bemerkte noch gerade, wie sein Schwager nach dem Hansaviertel zu davonlief. Trotzdem Lemmermann sofort Anzeige erstattete, gelang es noch nicht, den Burschen festnehmen zu lassen. Der Flüchtige ist 1,66 Meter groß und schlank, hat dunkelblondes Haar, ein schmales, bartloses Gesicht und eine schmale Nase. Er trug einen dunklen Jackettanzug, einen hellgrau gestreiften Winterüberzieher, weiße Wäsche, einen Stehumlegekragen, eine dunkle Krawatte, einen hellgrauen, weichen Filzhut mit weißem Band und schwarze Schnürstiefel. Seine anderen Kleidungsstücke ließ Conieczny in der Wohnung seines Schwagers zurück.

In der Postraubaffäre ist jetzt gegen die in Untersuchungshaft befindlichen Täter, den Postillon Max Wendt und den Buffetier Eduard Cavello, die Anklage erhoben worden. Cavello spielt augenblicklich im Untersuchungsgefängnis den „wilden Mann". Er schimpft und tobt den ganzen Tag und fordert von der Postbehörde „seine Millionen" zurück, die man ihm geraubt habe. Nachdem seine Familiengeschichte und seine Vergangenheit zur Kenntnis gekommen ist, haben sich Zweifel an seiner geistigen Intaktheit herausgestellt. Es ist deshalb von den Rechtsanwälten Dr. Frech und Dr. Jaffé bei der Beschlußkammer der Antrag gestellt worden, den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Die Verhandlung würde dann erst Ende Januar stattfinden.

Zwei deutsche Weihnachtsmärchen.

Es war wiederum die Weihnachtszeit gekommen, der heilige Christabend. Draußen schneite es. Große, dicke Flocken fielen vom Himmel herab und flogen an die Fensterscheiben, als wollten sie nachsehen, ob all das, was der Weihnachtsmann den Menschen bringen sollte, auch wirklich in den lichterschimmernden Tannenbäumen hing oder auf dem mit blendend weißem Linnen gedeckten Gabentisch lag. Die kristallenen Sterne flogen auch an das Fenster einer kleinen engen Stube, die dicht unter einem Dache lag. Warum sie auch hier durch die Scheiben guckten, war eigentlich nicht recht verständlich. Denn in der Stube brannte gar kein richtiger Baum. Um eine lange Stange, die sonst wohl als Besenstiel dienen mochte, waren Tannenzweige gebunden, und so kunstvoll rundum angeordnet, daß es Kinderaugen, die nur sehnsuchtsvoll in das milbstrahlende Licht der Kerzen sahen, scheinen konnte, als stünde wirklich ein großer, ganz großer, mächtiger Tannenbaum da, wie in den Palästen der Reichen. In Wirklichkeit brannten an dem künstlichen Weihnachtsbaum nur wenige Lichtchen. Ein Gabentisch war aber gar nicht da. Um den Baum herum standen Vater, Mutter und fünf kleine Kinder. Kleine Kinder wie die Orgelpfeifen. Eins immer nur ein ganz klein wenig größer als das andere. Die Mutter, noch gar nicht alt, aber sehr vergrämt und blaß, hielt das jüngste an der Hand. Der Vater ließ die Arme von den Schultern baumeln, blickte ein Kind nach dem anderen an, und dann sagte er: „Jetzt!" Da öffneten sich die fünf Kindermäulchen und mit dünnen Stimmchen sangen sie:

„O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende
Weihnachtszeit."

Und als sie das Lied gesungen hatten, da wischte die Mutter mit der verkehrten Hand eine Träne aus dem Auge. Der Vater sah es nicht oder wollte es nicht gesehen haben. Aber er knirschte mit den Zähnen. Dann half er der Mutter, die Kinder zu Bette bringen. Je zwei in eines, das jüngste aber ins Bett der Eltern, wo es immer zwischen Vater und Mutter lag. Der Mann und die Frau setzten sich, als die Kinder zur Ruhe gelegt waren, an den Tisch in der Mitte der Stube, um — wie schon all die Tage her, darüber zu jammern, daß sie ihren Kleinen so gar nichts hatten bescheren können. Und wie sie so dasaßen, klopfte es plötzlich an die Tür. Sie sahen auf und blickten einander fragend an. Und weil die Mutter in unverfänglicher Hoffnung auf bessere Zeiten ihren Humor nicht ganz verloren hatte, sagte sie: „Der Weihnachtsmann!"

Und wirklich, der Weihnachtsmann war da. Aber er hatte keine Pelzmütze, sondern einen glänzenden Seidenhut auf dem Kopf, und auf dem Rücken trug er keinen Sack, sondern unter dem Arm ein großes Portefeuille. Als der Mann ihm geöffnet hatte, sagte er: „Lieber Schulze, ich komme vom Verband der Metallindustriellen. Wir haben Sie, obwohl Sie immer ein braver Arbeiter waren, ausgesperrt, und dadurch sind Sie so zurückgekommen, daß Sie ihren Kindern und ihrer armen Frau nicht einmal ein Weihnachtsgeschenk kaufen konnten. Das tut uns herzlich leid. Damit Sie aber das Versäumte nachholen können, bringe ich Ihnen den Lohn, den Sie verdient hätten, wenn wir Ihnen nicht so mutwillig kurz vor dem Fest die Arbeit entzogen hätten." Schulze nahm gerührt das Geld, und in die ärmliche Stube zog fröhlichste Weihnachtsstimmung ein.

Dieses ist aber leider nur ein Märchen.

Ein anderes:

Ueber die fruchtbaren Fluren Schlesiens, die jetzt im Winterschlaf daliegen, strich der kalte Nordwind. Die Erde war gefroren, und in den Ackerfurchen und Rinnseln blinkte das Eis, das wie Gold und Demantsteine funkelte, wenn ein Sonnenstrahl über die erstarrten Pfützen hinweghuschte. Auf den Bäumen lag Rauhreif, und sie sahen aus wie lauter funkelnde Weihnachtsbäume, die keine Lichter brauchten, weil sie in ihrem weißen Kleide von selbst erstrahlten. Weit und breit nichts wie Aecker, Wiesen und Wälder. Nur auf einer kleinen Anhöhe stand ein prächtiges Schloß, das mit seinen Nebengebäuden die ganze Umgebung beherrschte. Es gehörte nicht viel Scharfsinn dazu, um zu erraten, daß hier der Gutsherr wohnte. Weil heute Weihnachtsabend war, hatte der Rittergutsbesitzer viele Freunde und Nachbarn mit ihren Familien zu einer gemeinsamen Weihnachtsfeier in sein Schloß geladen. Als die Bescherung vorüber war und alle an der Tafel in dem großen Speisesaal saßen, in dem es nach Fischsuppe und gebackenem Karpfen gar köstlich roch, da erhob sich der Eigentümer des Gutes — ich glaube, es hieß Klein-Tschunkawe — und sagte: „Meine lieben Freunde und Vettern! Wenn ich euch gebeten habe, in diesem Jahre das Weihnachtsfest nicht in eurem eigenen Hause zu feiern, sondern die Geburt unseres Heilands und Herrn in meinem bescheidenen Heim zu begrüßen, so geschah dies nicht nur, weil ihr mir auf alle Fälle liebe Gäste seid, sondern auch weil diesem Weihnachtsfest eine ganz besondere Bedeutung innewohnt. Wir, die wir hier versammelt sind, als die Edelsten der Nation, haben es immer als unsere vornehmste Pflicht gehalten, bevor wir uns auf unseren Gütern zur Ruhe setzten, dem Vaterlande zu dienen. Unsere Söhne schickten wir als Offiziere in die Garderegimenter oder als Landräte in die Verwaltung, und so mancher aus unserem Stande hat sogar die Selbstverleugnung gehabt, Oberpräsident, Gesandter, oder gar Minister zu werden. Dieses völlige Aufgehen im Dienste des Vaterlandes, das nicht nur ideelle, sondern auch große materielle Opfer heischte, hatte zur Folge, daß die Einkünfte, die uns die Landwirtschaft, Viehzucht und Schnapsbrennerei brachten, nicht länger ausreichen konnten, wollten wir weiter standesgemäß leben, als das, was wir fand, als die Herren des Landes und Stützen von Thron und Altar. Deshalb mußten wir uns nach Mitteln umsehen, um unsere Finanzen besser zu stellen. Wir verhinderten die Vieheinfuhr, damit wir unsere Ochsen und Schweine zu anständigem Preise los werden konnten, wir leisteten uns Ausfuhrprämien und steckten die Schnapsliebesgabe ein. Nachdem wir so alles erreicht haben, was wir wollten und abgeschlagen, was uns schädigen konnte, wie etwa die Erbschaftssteuer, stehen wir nun wieder gefestigt da, unsere Speicher sind gefüllt und das Geld liegt im Kasten. Damit komme ich nun zur Bedeutung des diesjährigen Weihnachtsfestes. Es ist nämlich das letzte vor den Reichstagswahlen. Da wir alles besitzen, was uns begehrlich schien, wollen wir uns an diesem Feste Christi, an diesem Feste der Liebe unserer Nächsten erinnern, der Liberalen und der Sozialdemokraten, damit auch sie einmal ans Regieren kommen und für Handel und Industrie, für den Mittelstand und den kleinen Mann und last not least für den Arbeiter sorgen, wie wir gesorgt haben für uns. Wir wollen darauf verzichten, eigene Kandidaten aufzustellen und unsere Stimmen auf die Vertrauensmänner der freiheitlichen Parteien vereinigen zum Wohle des Volkes und des Vaterlandes."

Diese Rede wurde mit begeisterten Hurrarufen aufgenommen, und in der nächsten Stunde gingen an Geheimrat Rießer und an Bebel